

"Hilf mir, lieber Liszt!"

Richard Wagners Nothelfer und Prophet

Manfred Eger

"Ich wünsche, bitte und befehle ausdrücklich, daß meine Bestattung ohne irgendwelchen Prunk stattfindet, so einfach und sparsam wie nur möglich. Kein Gepränge, keine Musik, kein Trauerzug, keine überflüssige Beleuchtung, keine üblichen Beileidsbezeugungen, gar keine Reden. Man möge meinen Leichnam in keiner Kirche, sondern auf irgendeinem Friedhof beisetzen - besonders hüte man sich, ihn von dieser Grabstätte nach einer anderen überführen zu wollen. Ich will für meine Leiche keinen anderen Friedhof als den, der ihr angewiesen wird, wie es in dem Orte üblich ist, wo ich sterben werde - auch keine andere Zeremonie als eine stille Messe - nicht ein gesungenes Requiem - in der Pfarrkirche."

Diese ausdrückliche Bitte Franz Liszts war natürlich vergebens. Man weiß, was man einem Toten schuldig ist, einem berühmten zumal, man kennt da keinen Pardon.

Auch sein Wunsch, man möge ihn in d e r Stadt beisetzen, wo er sterben würde, - auch dieser Wunsch ging keineswegs reibungslos in Erfüllung.

Daß der Stadt Bayreuth solche Ehre zuteil wurde, war also ein Zufall. Ein unverdienter Zufall, wie manche meinten, die ein größeres Anrecht auf den Toten zu haben glaubten, und wie manche meinen, die Richard Wagner und der Wagnerstadt wenig gewogen sind.

Und sie könnten tatsächlich etliche Umstände ins Feld führen: Diese sagenhafte Freundschaft zwischen Liszt und Richard Wagner - war sie nicht recht einseitig? War denn nicht immer Liszt der G e b e n d e und Wagner der N e h w e n d e?

Wer hat in Weimar den Tannhäuser aufgeführt, als keine andere Bühne sich mehr um diese Oper kümmerte? - Wer hat dem flüchtigen Dresdener Revolutionär in Weimar Unter-

schlupf gewährt? Wer ihm den falschen Paß und das Geld für die Flucht in die Schweiz besorgt und ihm viele Jahre Zucht-  
haus erspart?

Wer war es denn, der als erster mit Schriften für den Hol-  
länder, den Tannhäuser, den Lohengrin geworben hat - für  
die Werke eines noch kaum bekannten Komponisten, noch dazu  
eines - laut Steckbrief - "politisch gefährlichen Individu-  
ums? - Wer hat seinen weltweiten Virtuosenruhm in die Waag-  
schale geworfen, sein künstlerisches Ansehen riskiert und  
unter schwierigen Bedingungen in Weimar die legendäre Urauf-  
führung des Lohengrin gewagt und zustandegebracht, Besucher  
aus allen deutschen Metropolen, sogar aus Paris, London, Brüs-  
sel dorthin gelockt und den Namen Richard Wagner der europäi-  
schen Musikwelt ins Bewußtsein gerückt?

Die ersten "Wagner-Festspiele" - mit Aufführungen der drei  
genannten Opern innerhalb einer Woche - sie fanden 1853 in  
Weimar statt, unter der Leitung Franz Liszts. Und schon zwanzig  
Jahren v o r den ersten Bayreuther Festspielen, lange  
vor der Vollendung des Wagnerschen "Rings", drängte Liszt  
seinen Großherzog, es sei "notwendig und unumgänglich, daß  
die 'Nibelungen' von Wagner an erster Stelle in W e i m a r  
aufgeführt werden". Zwar sei die Aufführung keine einfache  
Sache; so müsse beispielsweise ein Theater gebaut werden.  
Aber - so Liszt - "Wagners Werk wird diese Epoche überragen  
als das monumentalste Meisterstück der zeitgenössischen Kunst;  
es ist unerhört, wunderbar und erhaben." Beiläufig gesagt:  
die Weigerung des Fürsten, dem diese Sache nicht geheuer  
schien, gab damals den letzten Ausschlag, als Liszt die Lei-  
tung des Hoftheaters niederlegte und Weimar den Rücken kehrte  
Ein recht ansehnliches Register von Freundesdiensten also,

das kann man doch wohl sagen! Ganz zu schweigen von den ungezählten Geldzuwendungen, mit denen Liszt die häufigen Hilferufe des Freundes beantwortete: "Mir geht es schlecht" "Hilf mir, hilf mir, lieber Liszt!" Und mehr als einmal hat er den Jüngeren in Notlagen geholfen.

Aber Wagner - wie hat der ihm das gedankt? Hat er sich jemals um Aufführungen von Werken des Freundes bemüht? Hat er sich in Veröffentlichungen so für ihn eingesetzt, wie es ihm doch leicht möglich gewesen wäre? Ja - hat Wagner ihn zuweilen nicht sogar gehaßt, nämlich als Liszt ihm seine Tochter Cosima, damals Frau von Bülow, verweigern wollte?

In der Tat: So kann man die Dinge a u c h sehen. Und es ist dies alles sogar w a h r. Aber eben nur s o wahr, wie die e i n e Seite einer Sache. Genauer betrachtet - und vor allem: mit L i s t s Augen betrachtet, sieht es allerdings etwas anders aus.

Seine Hilfsbereitschaft und Gutmütigkeit waren legendär ohnehin. "Er kann keine Bitte abschlagen", klagte sein Schüler August Stradal. Schon dem 33jährigen Klavierwunder wurde bei einem Empfang in Marseille vorgerühmt - etwas blumig, zugegeben - er sei ein "Fürst durch sein Herz und sein Können"; sein imaginäres Adelswappen trage den Wahlspruch: Genie und Wohltun. Das war eine Anspielung auf die Devise, die Liszt in seinem Nachruf auf Paganini den Künstlerkollegen ins Gewissen geschrieben hatte, indem er das Postulat "Noblesse oblige" - "Adel verpflichtet" - stolz umformulierte: "Genie oblige" - "Genie verpflichtet".

Nach diesem Leitmotiv hat Liszt auch Talente gefördert, wo immer er sie mit seinem hellhörigen Sensorium und seinem untrüglichen Gespür wahrnahm. Wo er gar m e h r witterte

als nur Talent, konnte er - und das macht ihn zu einer Ausnahmeerscheinung -, da also konnte er in seiner neidlosen Bewunderung und seinem Beistand aufopfernd bis zur Selbstverleugnung sein: Wie im Fall Richard Wagner.

Liszt war der erste, zumindest unter den kompetenten Zeitgenossen der erste, der das Genie des andern erkannt und gefördert hat.

In seiner Bedeutung für den Bayreuther ist nur e i n e r mit ihm vergleichbar: Ludwig II. Dem König bricht kein Stein aus der Krone, wenn man feststellt, daß seine Begeisterung und Großzügigkeit einem Künstler galt, der immerhin schon einigermaßen bekannt war, der schon die Werke bis zum "Tristan" und bis zur "Walküre" vorzuweisen hatte. Liszt aber hat für Wagner anderthalb Jahrzehnte zuvor förmlich eine B r e s c h e geschlagen.

Es war immerhin der weltberühmte, bedeutendste Pianist seiner Zeit und der Komponist der beiden Klavierkonzerte, der 1849 einen Dankbrief Wagners mit dem Bekenntnis erwiderte: "So viel schulde ich Ihrem tapferen Genius, den feurig ergreifenden und großartigen Blättern Ihres Tannhäusers... Ein für allemal zählen Sie mich von nun an zu Ihren eifrigsten und ergebensten Bewunderern - nah wie fern bauen Sie auf mich und verfügen Sie über mich."

Seine Bewunderung steigerte sich später zu Bekundungen wie diesen: "Du bist wahrhaft ein göttlicher Mensch, und meine Freude besteht darin, Dir nachzufühlen und zu folgen... Sei überzeugt, daß es für mich Lebensaufgabe ist, Deiner Freundschaft wert zu sein!" Und in seinem Testament von 1860 bekennt Liszt: "Wagners Genius ist mir immer eine Leuchte gewesen; ich bin ihr gefolgt - und meine Freundschaft für Wagner hat

immer den Charakter einer edlen Leidenschaft gehabt." Wer aber meint, Liszt sei der Bettelbriefe des anderen müde geworden, er habe sich von Wagner bedrängt und ausgenützt gefühlt, der verkennt Liszt gründlich. Einen Bittbrief beantwortete er mit einer Geldüberweisung und der gleichzeitigen Aufforderung: "Fahre fort, über mich zu verfügen". So war L i s z t. Und so schreibt keiner, der sich ausgenützt fühlt.

Allerdings machte Wagner es seinen Freunden und Förderern nicht gerade immer leicht. Dem einen wie dem andern nötigte er zuweilen viel Nachsicht, Geduld und Standfestigkeit ab, - auch Liszt, der solche Herausforderungen so verstandnisvoll wie überlegen parierte - und so behutsam wie in jenem Brief, in dem es heißt: "Die ernste und enthusiastische Bewunderung, welche ich Deinem Genie gewidmet habe, könnte sich keinen schläfrigen Gewohnheiten und unfruchtbaren Gefühlen bequemen." Auch Wagners sorgloser Umgang mit Geld konnte die Hilfsbereitschaft des Freundes nicht erschüttern. Ihm durfte Wagner auch, halb zerknirscht, halb selbstbewußt, gestehen: "Ich bin ein Verschwender; aber wahrlich, es kommt auch etwas dabei heraus" Liszt wußte es.

Wie tief er h i n t e r die äußerlichen Unzulänglichkeiten blickte, die an Wagners Persönlichkeit so irritierten und n o c h irritieren, das bezeugen andere Briefe Liszts: "Deine Größe macht auch Dein Elend - beide sind unzertrennlich verbunden und müssen Dich quälen und martern.. Meine Sympathie für Dich und meine Bewunderung für Deinen göttlichen Genius sind wahrhaft z u ernst und innig, Du kannst und sollst nicht anders sein, als Du bist, und so verstehe,

begreife und liebe ich Dich mit ganzer Seele...Dir gebe ich stets recht, selbst wenn Du mir Unrecht tust."

Eine Beschwerde der Fürstin Wittgenstein parierte Liszt lapidar: "Wenn man die 'Nibelungen' und den 'Parsifal' geschrieben hat, braucht man seinen Bekannten keine überflüssigen Liebenswürdigkeiten mehr zu sagen."

Und Wagner selbst: Er wußte sehr wohl, was Liszt für ihn getan hatte und tat. Nach der Tannhäuser-Premiere in Weimar dankte er ihm: "Gerade jetzt haben Sie...wie durch einen Zauber mich erhoben." In späteren Briefen liest man: "Wo hat ein Künstler, ein Freund für den anderen das getan, was Du für mich tatest. Ich begreife nicht, was ich ohne Dich geworden wäre; und was hast Du aus mir gemacht? Man darf Wagner glauben, daß er es ernst meinte, wenn er 1853 bekannte: (D "Deine Freundschaft ist das wichtigste und bedeutendste Ereignis meines Lebens."

Nicht nur als Nothelfer, als Propagandist und Wegbereiter, nicht nur als kompetenter, kongenialer Bewunderer hat Liszt auf Wagners Leben und Arbeiten eingewirkt. Dem Pianisten verdankte der Jüngere beispielsweise entscheidende Offenbarungen über Bach. Und was Liszts eigene Musik betrifft, so bekannte Wagner in einem Brief an Bülow: seit seiner Bekanntschaft mit Liszts Kompositionen sei er als Harmoniker "ein ganz anderer Kerl" geworden.

Ungeniert bediente er sich sogar Lisztscher Motive. Reminiszenzenjäger könnten fündig werden noch und noch. Im Tristan und im Parsifal, in der Walküre wie im Siegfried finden sich Anklänge - zumeist wohl unbewußte, zum Teil aber auch ganz bewußte Adaptionen. Denn während der Arbeit am Parsifal gestand Wagner fröhlich, ihn "bestohlen" zu

haben. Liszt war der letzte, der darin Plagiate gesehen hätte. Er, als Komponist, wußte Bescheid.

So skrupellos im Nehmen und Fordern war Wagner keineswegs, als daß er nicht zuweilen berührt gewesen wäre von der Selbstlosigkeit des Freundes. Als dieser ihm einmal eine Bitte abschlagen mußte, antwortete Wagner betroffen: "Dein Brief hat mir großes Herzeleid gemacht: Du hältst es für nötig, durch genaue Bezeichnung Deiner Lage Dich bei mir zu entschuldigen? Wenn Du wüßtest, wie tief mich das beschämt und gedemütigt hat!" Und ein andermal gab er ihm zu verstehen: "Das muß ich sagen: - Du bist ein Freund! Ein einziges ängstigt mich: daß Du Dich über mich vergißt, da ich Dir nicht ersetzen kann, was Du dabei verlierst!" Und er hat eingesehen: "Einem Freund Deiner Art ist in seiner Liebe eine Qual bereitet."

Es kam natürlich auch zu Verstimmungen. Auf die härteste Probe wurde die Freundschaft gestellt, nachdem Cosima ihrem Vater die leidend-leidenschaftliche Beziehung zu Wagner gestanden hatte. Als Liszt versuchte, sie von Wagner fernzuhalten, steigerte sich dessen Zorn bis zu der Bemerkung, er "werde den Freund vollständig hassen lernen", - ja, sogar bis zu dem - an die ferne Cosima gerichteten - Geständnis: "Dein Vater ist mir widerwärtig."

Das sind schlimme Worte, nach alledem, was er Liszt verdankte, und nur zu verstehen, wenn man bedenkt, daß sie von einem aufgewühlten, verzweifelt Liebenden niedergeschrieben sind.

Man kann aber auch, und erst recht, Liszt verstehen. Seine Erfahrungen mit dem Freund, dessen frühere Frauengeschichten er immer anteilnehmend verfolgt hatte, - das Mitgefühl mit dem Freund Bülow, - die Bedenken des eben geweiht-



ten Abbe gegen eine Scheidung und Wiederheirat seiner Tochter: All dies mußte ihn taub machen für den verhängnisvollen Ernst ihrer Beziehung mit Wagner.

Aber Liszt wäre nicht Liszt gewesen, wenn er schließlich nicht doch die Schicksalhaftigkeit dieser Verbindung verstanden und wenn seine Bewunderung für den Künstler ihn nicht versöhnt hätte.

Und er, der Cosima einmal seine "schlimme Tochter" genannt hatte, fand später für sie die schönsten Worte, die je über sie gesagt und geschrieben worden sind: Sie habe "Das Genie des Herzens".

Sie war s e i n e Tochter.

Als Wagner ihn 1872 zur Grundsteinlegung für das Festspielhaus einlud, fügte er hinzu: "Du kamst in mein Leben als der größte Mensch, an den ich die vertraute Freundesrede richten durfte...Du warst der erste, der mich durch seine Liebe adelte".

Und bei einem Festbankett während der ersten Bayreuther Festspiele zeigte Wagner auf ihn: "Hier ist derjenige, welcher mir zuerst den Glauben entgegengetragen, als noch keiner etwas von mir wußte, und ohne den Sie heute vielleicht keinen Ton von mir gehört haben würden - mein lieber Freund Franz Liszt."

Liszt selbst hat sich gewiß am wenigstens als ein Freund gefühlt, der nur gegeben hatte. Zu sehen, wie das Gespür für das Genie des andern derart triumphal bestätigt wird, - zu erleben, in welchem außerordentlichem Maße Vertrauen und Hilfe, Nachsicht und Selbstverleugnung vergolten werden durch das Lebenswerk des andern, - könnte man sich für einen Künstler, einen Menschen wie Franz Liszt eine tiefere Genugtuung denken?

Der "Parsifal" am Ende, dessen Uraufführung er miterlebte, war für ihn vollends "das Wunderwerk des Jahrhunderts". Nach Wagners Tod sagte er über ihn: "Er hat das Große und Hohe in der Kunst unserer Zeit vollbracht".

Wie vordem, so hielt Liszt sich auch später nie lange in Bayreuth auf. 1886 kam er nach einer neunmonatigen Reise, die ihn über Florenz und Rom, Venedig, Preßburg, Wien, London und Paris geführt hatte, zu den Festspielen an: halb blind, mit geschwellenen Beinen, erkältet, fiebernd, hustend, so legte er sich in einem Wahnfried benachbarten Haus zu Bett, raffte sich trotzdem zu Soireen in Wahnfried auf, plagte sich zur Parsifal-, zur Tristan-Aufführung.

Cosima hatte kaum Zeit für ihn, was verständlich war; sie ließ ihn durch den Arzt jegliches alkoholische Getränk verbieten, was unverständlich war, denn die plötzliche Abstinenz mußte den Kranken erst recht peinigen und schwächen, in der letzten Nacht sprang er aus dem Bett wie ein Rasender, schrie nach Luft, brach zusammen. Es half nicht mehr, daß ein anderer, verständnisvollerer Arzt ihm schwere Weine als Reizmittel verordnete, es war zu spät. Ein schwerer Tod.

Liszt wurde in der Halle von Wahnfried aufgebahrt. An die 600 Kränze kamen, zahllose Trauergäste, auch aus Ungarn und England. Gegen den Willen des Verstorbenen gab es doch einen Trauerzug durch die schwarz verhängenen Straßen, den riesigen Trauerwagen begleiteten Schüler des Toten mit Fackeln zum Stadtfriedhof, und natürlich wurden Reden und Reden gehalten. Immerhin blieb es am andern Tag bei einem stillen Requiem in der Schloßkirche, Anton Bruckner spielte die Orgel.

Schon nach der Todesmeldung und noch n a c h der Beisetzung machte man sich den Leichnam streitig. Die Franziskaner, denen Liszt angehört hatte, beanspruchten den Abbe für Rom; Cosima lehnte ab. Weimar wollte ihm bei Altenburg ein Mausoleum bauen; Cosima forderte die Beisetzung in der Fürstengruft; Weimar lehnte ab. Ungarische Patrioten forderten den Toten für Pest. Cosima war nicht abgeneigt, verlangte aber einen Beschluß der ungarischen Volksvertretung, das Andenken ihres Vaters durch eine feierliche Überführung zu ehren. Das schien dem damaligen ungarischen Ministerpräsidenten zuviel der Ehre für einen - wie er äußerte - "gewöhnlichen Komodianten"; das ungarische Volk dachte und denkt anders.

So blieb Liszts Grab in Bayreuth. Die Stadt errichtete ihm ein Mausoleum, das im letzten Krieg zerstört und vor einigen Jahren wieder aufgebaut wurde. Daß Franz Liszt hier ruht, in dieser Stadt, in der auch sein Freund begraben liegt, dessen Triumph auch sein Triumph war - man mag es Zufall nennen. Ein sinnloser Zufall ist es nicht.